

SOFTCORAL

Be a LIGHT
in the
DARK SEA

1

Aus dem Koreanischen von
Alexandra Dickmann



BRAMBLE

Besuche uns im Internet:
www.bramblebooks.de
Instagram: @bramble_verlag
TikTok: @bramble_verlag

1. Auflage September 2026

Deutsche Erstausgabe September 2026

어두운 바다의 등불이 되어

BE A LIGHT IN THE DARK SEA by Softcoral

Copyright © 2021 Softcoral

All Rights Reserved.

German Translation Copyright © 2026 Droemer Knauer GmbH & Co. KG

German translation rights arranged through Munpia Inc. and JS Agency.

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe Bramble Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Redaktion: Karen Eifler

Covergestaltung: © Guter Punkt, München

Coverabbildung: Illustration © 2025 Pudica Venus

Illustrationen im Innenteil: Wal: anitapol/Shutterstock.com

Schnörkel: Rawpixel.com/Shutterstock.com

Satz und Layout: Daniela Schulz, Gilching

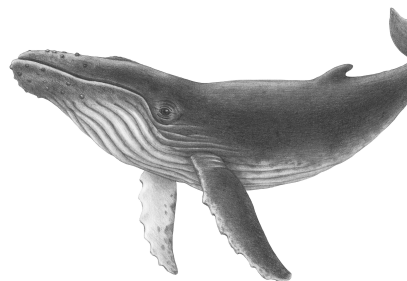
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

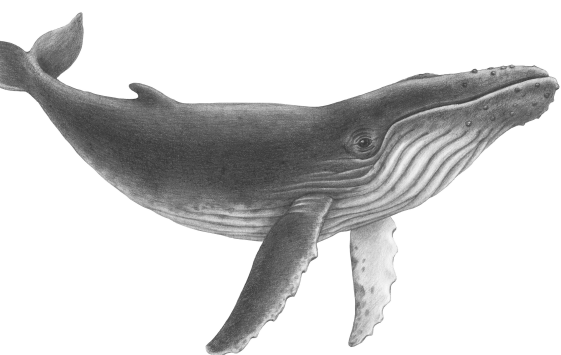
ISBN 978-3-426-56533-9

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@droemer-knauer.de

FIGURENÜBERSICHT

Park Muhyun	박무현	Erster Zahnarzt der Unterseebasis, besitzt eine Schwäche für zuckerfreie Bonbons
Shin Haeryang	신해량	Stoischer Leiter des koreanischen Ingenieurteams mit großem Herz
Baek Aeyoung	백애영	»Weißer Hai« unter den koreanischen Ingenieuren, schreckt vor Handgreiflichkeiten nicht zurück
Seo Jihyuk	서지혁	Tiefseeingenieur, dessen Mund so gut wie nie stillsteht
Yoo Geumyi	유금이	Doktorandin der Abteilung für Tiefseeforschung, die sich fast ausschließlich von Backwaren ernährt





KAPITELÜBERSICHT

Prolog – Die ersten Menschen in der Tiefsee 9

Unterwegs mit Helikopter oder Boot 13

Verträge werden in Gänze gelesen,
bevor man sie unterschreibt 19

Im Zentralaufzug 28

Deep Blue 36

Behandlung 44

Urlaub 87

Wir haben ein Leck 102

Rettungskapseln 116

Rettung 155

Loyalität 168

Ostquartier 200

Aufzug im Ostquartier 240

Ebene 3 272

Treppen 279

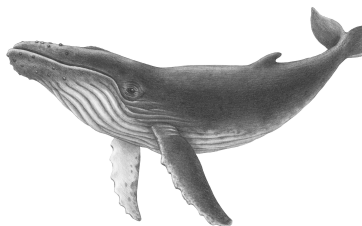
Ebene 2 371

Das Tiefseeaquarium 403

Die Ausstellungshalle 411

Die Seilbahn 463

Glossar 493



PROLOG

Die ersten Menschen in der Tiefsee

Die Tiefsee beginnt zweihundert Meter unter der Meeresoberfläche. Bis in welche Tiefen ist es uns Menschen jedoch möglich, sie zu erkunden?

Die Oberfläche der Ozeane funkelt durch das Sonnenlicht so wunderschön, als wären unzählige Diamanten darin eingelassen. Zur Mittagszeit ist das Wasser mit Lichtfäden aus Gold und Silber durchwirkt und gibt einen geradezu blendenden Glanz ab.

Tauchst du etwa hüfttief unter Wasser, lässt das einfallende Sonnenlicht dich noch immer die Helligkeit der Oberfläche und die leuchtenden Farben ausmachen. Das reflektierte Licht wirkt mal grün und transparent, mal ist es von Schlamm getrübt, doch die tiefblauen Wellen und der Meeresgrund sind zu jeder Zeit klar zu erkennen. Als »Tiefsee« würde man diesen Bereich noch lange nicht bezeichnen. Direkt unter der Oberfläche erfreuen warmblütige Kreaturen sich am kühlen, hell strahlenden Nass und werden dabei von einer vielfältigen Geräuschkulisse begleitet.

Gleitet man ein Stück tiefer hinab, wird es dunkler. Das blaue Licht verwandelt sich in grünliche, schlammige Töne, die von einem dunklen Türkis bis Azurblau reichen können. Holt ein Mensch tief Luft und taucht bis zu diesem Punkt hinunter, kann er durch bloße Körperkraft erneut problemlos in Richtung Licht aufsteigen.

Hier unten ist es still, lässt du dich aber nur ein klein wenig nach oben treiben, erwarten dich bereits Helligkeit und tosende



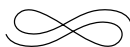
Wellen. Der Weg an die Oberfläche birgt keine Hindernisse, und auch bei einem erneuten Abstieg braucht ein Taucher mit keinen Gefahren zu rechnen. Das Meer zeigt den Wesen, die in seinem Bauch Rast gefunden haben, endloses Mitgefühl, doch markiert diese Stelle ebenfalls die Grenze, bis zu der Landkreaturen seine Gesellschaft genießen können. Nicht einmal Krokodile und Nilpferde tauchen tiefer; über diesen Bereich hinaus verschließt die See nämlich ihre bislang offenen Arme und lässt nichts als Grauen und Schrecken zurück.

Noch weiter unten erreicht man einen Bereich, den man wohl am ehesten mit dem Wort »Tauchen« in Verbindung bringen würde. Hier ist es abermals dunkler, sodass die gesamte Umgebung in einem düsteren Blau oder Grün erstrahlt. Alles hier unten ist finster, still und fremd, doch lassen sich noch immer grobe Umrisse erkennen.

Landbewohnern ist es nur durch Sauerstoffflaschen möglich, in dieser Zone zu verweilen. Hier finden sich allerlei Meereslebewesen und mit ihnen auch die Mehrheit der Fische und Meeresfrüchte, die wir Menschen tagtäglich konsumieren. Ein Ort so laut und doch so leise, kalt und fernab von jedem Sonnenlicht.

Taucht man noch ein Stück weiter hinab, betreten wir ein Reich der Mysterien. Hier befindet sich die Heimat von Lebewesen, die die Sonne gänzlich scheuen. In der Abwesenheit jeglichen Lichtes können in diesen Tiefen selbst schlecht sehende oder blinde Kreaturen friedlich existieren.

Inmitten der idyllischen, stummen Dunkelheit liegen unzählige Schiffswracks und Schätze, aber auch Leichen und Geheimnisse verborgen. Einmal abgetaucht, ist es von hier unten praktisch unmöglich, aus eigener Kraft erneut an die Oberfläche zu gelangen. Der tiefste aller Punkte, die Unterwelt aller Unterwelten, der geografische Abgrund.



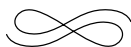
Sollte dich jemand fragen, wie tief du gekommen bist, könntest du ab hier antworten, du hättest den Ursprung allen Meerwassers erreicht, den nächsten Ort zum Kern unseres Planeten. Hier unten, in den grenzenlosen Tiefen des Meeres, wo Erdöl – das schwarze Gold des Ozeans – durch die Gesteinsschichten sickert, sind Schreie längst nicht mehr zu hören.

Ich dachte stets, dass Erdöl und Erdgas mit meinem Leben kaum weniger zu tun haben könnten. In meinem Alltag drehte sich alles weitaus mehr darum, beides zu gebrauchen, als mich mit ihrem Abbau zu beschäftigen.

Im 21. Jahrhundert war man von Gegenständen, die aus Erdölnebenprodukten hergestellt wurden, quasi umringt. Wirklich darüber nachgedacht, was genau Kunstharz oder Kunstfaser eigentlich waren, hatte ich allerdings nie. Beruflich bedingt war mir bewusst, dass einige Einwegartikel und auch Medikamente wie Aspirin aus Bestandteilen von Erdöl hergestellt wurden – mehr musste ich in dieser Hinsicht aber auch nie wissen.

Ich benutzte das warme Wasser bei mir zu Hause, ohne dass jedoch ein Grund bestand, darüber nachzudenken, mit was für einem Brennstoff mein Boiler beheizt wurde und wo dieser herkam oder aus welchem Ozean das Benzin für mein Auto stammte.

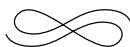
Genauso wenig, wie ich über Erdöl wusste, war mir auch über das Meer bekannt. Wenn ich nicht gerade Meerestiere aß oder zum Urlaub an den Strand fuhr, dachte ich allgemein kaum über die Ozeane nach. Meine einzigen direkten Erinnerungen an die großen Gewässer unserer Erde stammten von wunderschönen Unterwasser- und Strandaufnahmen des Mittelmeers, die ich irgendwann mal im Fernsehen gesehen hatte. Für mich war der Ozean bloß eines von vielen Reisezielen und die Heimat der Fische und Meeresfrüchte.

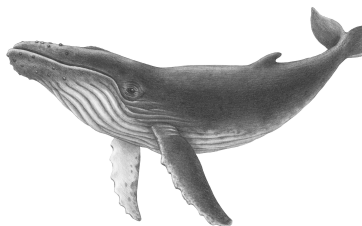


Als ich mich daher eines Tages am Ursprungsort allen Erdöls wiederfand, verstand ich noch nicht das gesamte Ausmaß der Bredouille, in der ich mich befand.

Müsste ich das Gefühl beschreiben, im dunklen Abgrund des Meeres festzusitzen, den nicht einmal der kleinste Sonnenstrahl mehr erreichen konnte, würde das Wort »beunruhigend« es wohl am besten treffen. Es gab nicht diesen einen Moment, in dem ich realisierte, dass ich gerade im Begriff war, in der Tiefsee zu stranden. Ich verstand den Ernst der Lage überhaupt erst, als ich längst ganz unten angekommen war. Es fühlte sich an, als wäre ich ohne jede Sicherheitsvorkehrung in eine endlose Dunkelheit gestürzt. Dieselbe Hilflosigkeit und Furcht, die für gewöhnlich ein Fall aus großen Höhen mit sich brachte, schienen dir hier unten ein ständiger Begleiter zu sein. Genauso ein Ort war die Tiefsee.

Landkreaturen sehnen sich seit jeher nach dem Meer, doch werden sie erst einmal von ihm verschlungen, gibt es kein Entkommen mehr.





Unterwegs mit Helikopter oder Boot

Fliegst du von Seoul aus auf die Insel Jeju, findest du dort einen Marinestützpunkt vor. Betrittst du diesen mit den nötigen Dokumenten, ist es dir nach etlichen Kontrollen und langem Warten schließlich gestattet, an Bord eines Schiffes zu gehen. Etwa an dem Punkt, an dem dir so speiübel ist, dass du dir nur noch ein schnelles Ende herbeisehnst, verlässt du den großen Tanker und wirst dazu aufgefordert, in einen Helikopter umzusteigen.

Ich war in meinem Leben noch nie zuvor mit einem Helikopter unterwegs gewesen und fand so auch erst bei dieser Gelegenheit heraus, dass es sich anfühlte, wie mit einem Motorrad durch die Luft zu fliegen. Zum Ende eines überaus holprigen, langen Fluges, auf dem ich ausgiebig darüber lamentieren konnte, ob wir nicht doch jeden Moment im Meer abstürzen würden und wie ich überhaupt auf die Idee gekommen war, mich ohne Lebensversicherung in eine solche Maschine zu setzen, landeten wir mitten im Nirgendwo.

Nach einer Reise von mehr als drei Tagen spürte ich auf einer künstlich geschaffenen Insel mitten im Meer erstmals wieder festen Boden unter den Füßen. Die zwei Tage pausenlosen Übergebens hatten mir sämtliche Kraft geraubt, und so konnte ich allenfalls noch aus dem Helikopter krabbeln. Als ich gerade das Gefühl bekam, das Bewusstsein zu verlieren, griff plötzlich jemand stützend nach meinem Arm.

»Willkommen auf der Unterseebasis. War eine anstrengende Reise, was?« Eine Frau mit braunem Bob, die gut und gern zwei



Meter groß war, hielt meinen zitternden Arm fest im Griff. Ich blickte sie überrascht an, woraufhin sich ihre Mundwinkel hoben.

»Freut mich sehr. Mein Name ist Kang Sujeong. Sagen Sie ruhig Sujeong, wir sprechen uns hier alle mit Vornamen an.«

»Gleichfalls. Ich bin Park Muhyun.«

Während wir uns noch die Hände schüttelten, nahm sie mir bereits wie selbstverständlich den Koffer ab.

»Sie sind der neue Zahnarzt, nicht wahr? Ich habe Ihre Ankunft bereits erwartet.«

»Brauchen Sie Hilfe mit Ihren Zähnen ...?«

Als sie mein blasses Gesicht sah, schüttelte sie bloß den Kopf. Mir war so schlecht, dass vermutlich ein kleiner Stoß in meine Seite ausgereicht hätte, damit ich mich übergab.

»Ihr Gleichgewichtssinn scheint mir ein wenig aus dem Takt geraten zu sein. Sie sehen aus, als wäre Ihnen ziemlich übel. Soll ich ein paar Medikamente besorgen?«

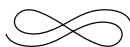
»Mit festem Boden unter den Füßen wird es sicher schnell besser.«

»Sie sollten gleich wissen, dass sämtliche Krankenhauseinrichtungen auf dieser Insel für Beschäftigte kostenlos sind. Brauchen Sie mal medizinische Hilfe, können Sie also bedenkenlos herkommen.«

Ich bat sie, mir den Koffer zurückzugeben, da dieser schwer wie Blei war. Sujeong trug das Gepäckstück von dreißig Kilogramm aber mit einer solchen Leichtigkeit, als hätte sie bloß eine kleine Handtasche dabei. Wir liefen vom Landeplatz in Richtung der Gebäude. Sobald ich wieder fest auf meinen Beinen stand, kehrten meine Lebensgeister zurück.

»Suhyuk fliegt ein wenig unsanft, nicht wahr?«

Sie schien von dem Helikopterpiloten zu sprechen. Bislang war er mir quasi ein Fremder gewesen, doch von diesem Moment an erklärte ich diesen Kerl namens Suhyuk zu meinem



persönlichen Erzfeind. Ich schluckte den erneuten Anflug von Übelkeit herunter und brachte unter Mühe ein paar Worte hervor.

»Er hat eine 360-Grad-Drehung gemacht.«

»Oh, dann waren Sie ihm offenbar sympathisch.«

Die Frau machte wohl Witze. Noch nie zuvor hatte ich einen Hubschrauber gesehen, der eine 360-Grad-Drehung hinlegte, um dann geradewegs senkrecht aus dem Himmel nach unten zu stürzen. Nicht mal die Achterbahnen in den Vergnügungsparks vollführten solche Manöver. Schon als der Pilot mir mit einem Grinsen im Gesicht eine tolle Show versprochen und dazu geraten hatte, mich besser gut anzuschnallen, hätte ich anfangen sollen zu schreien. Die Person gleich neben ihm hatte meine Panik wohl jedenfalls als reine Freudenschreie gedeutet, denn auch sie riss die Arme in die Luft und jubelte.

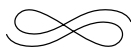
»Vom Marinestützpunkt kommt immer mal wieder ein Hubschrauber zu uns herübergeflogen. Wenn Sie ihn richtig abpassen, nimmt er Sie mit nach Korea. Auf Ebene 3 gibt es eine Bäckerei – die Jungs freuen sich immer, wenn man ihnen was mitbringt.«

Ich war bereits neugierig gewesen, was sich in der großen braunen Papiertüte befunden hatte, die Sujeong dem Piloten zur Begrüßung überreicht hatte. Offenbar nur stinknormales Gebäck.

»Was ist das da?«, fragte ich mit Blick auf die gewaltige Einkaufstasche, die so groß war, dass gut zwei Erwachsene hineingepasst hätten.

Sujeong lachte. »Hier drin sind all die Bestellungen, die unsere Leute aus Korea beim Marinestützpunkt aufgegeben haben. Jedes Mal wenn der Helikopter vorbeikommt, bringt er Pakete mit. Deshalb habe ich auch so sehnsüchtig auf Ihre Ankunft gewartet.«

»Es ging also bloß um die Pakete.«



»Ach, kommen Sie schon, Muhyun. Auf Sie habe ich mich natürlich auch gefreut.«

Trotz ihrer Worte konnte Sujeong sich einen zufriedenen Blick auf die mit Paketen gefüllte Tasche aber nicht verkneifen.

»Darf ich fragen, was Sie bestellt haben?«

Woran könnte es den Leuten auf der Unterseebasis fehlen? Da man mir gesagt hatte, man könne dort unten praktisch alles bekommen, war ich extra mit wenig Gepäck angereist.

»Für mich gibt es einige Kosmetika und Manhwa-Bände. Ein paar der anderen haben sich koreanische Kekse oder Ramyeon bestellt. Aeyoung meinte, sie würde auf einige neue Ohrringe und Klamotten warten, und Jihyuk hat sich, meine ich, auch neue Sachen gekauft. Jaehee hatte etwas von einem Karton Bananenmilch erzählt, die scheint aber diesmal nicht dabei zu sein.«

Sujeong kramte mit ihren großen Händen in der Tasche herum, konnte ihre eigene Bestellung jedoch offensichtlich nicht finden und gab schließlich auf.

»Man kann also auch Essen bestellen?«

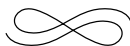
»Da man nie weiß, wann genau alles ankommt, ist es besser, das nicht zu tun. Es kostet viel mehr Geld, diesen Heli hin- und herzuschicken, als man vielleicht denkt. Ist mal was Dringendes, kann man aber die Amerikaner um Hilfe bitten, da geht es immer sehr schnell. Die fliegen praktisch rund um die Uhr.«

»Fehlt Ihnen das koreanische Essen auf der Basis?«

»Jeden Tag. Manchmal koche ich abends heimlich eine Portion Tteokbokki. Wenn Sie es auch irgendwann mal nicht mehr aushalten sollten, kommen Sie gern auf eine Portion Ramyeon vorbei.«

»Das werde ich, vielen Dank.«

Als wir den Hubschrauberlandeplatz allmählich hinter uns ließen, tauchten vor uns drei große Gebäude auf, von denen anscheinend zwei zum Krankenhaus gehörten. Sujeong zeigte



mit dem Finger darauf, ich aber war viel zu sehr damit beschäftigt, ihre muskulösen Arme zu bewundern, die trotz der eisigen Meeresbrise nur ein T-Shirt bedeckte. War ihr nicht kalt? Sujeong zeigte weiterhin beharrlich in die Ferne, bis ich schließlich ihrem Finger folgte.

»Diese Gebäude da gehören zum Krankenhaus, das daneben ist die Verwaltung. Da Sie neu hier sind, werden Sie dort erst mal einige Dokumente ausfüllen müssen. Wenn Sie fertig sind, können Sie ins Weißer-Tiger-Quartier kommen. Auf der Basis nennen wir es übrigens nur »Westquartier«, das können Sie sich schon mal merken. Wer hat schon Zeit, jedes Mal einen halben Zoo aufzuzählen, wenn von den Quartieren die Rede ist? Sie haben jedenfalls Zimmer 38. Ich bringe auch Ihren Koffer gleich dorthin. Jetzt sollten Sie aber erst mal da vorn im Erdgeschoss nach Priya Kumari suchen. Sie erwartet Sie sicher bereits.«

Dokumente ausfüllen, Westquartier – Zimmer 38, Erdgeschoss – Priya Kumari. Offenbar hatte Sujeong nicht vor, mich zu begleiten. Ich bemühte mich, mir den Schwall an Informationen gleich einzuprägen, damit sie sich nicht wiederholen musste. Dann stellte ich ihr noch eine Frage.

»Als was genau arbeiten Sie auf der Basis?«

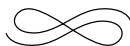
»Oh, ich bin Ingenieurin. Neben den Erdgas- und Erdöltechnikern und Meeresbiologen sind das die meisten von uns. Ich gehöre zum Team Ga. Ab hier müssen Sie einfach nur geradeaus. In dieser Richtung liegt der Zentralaufzug. Vergessen Sie das nicht und nehmen Sie ihn später nach unten. Bis dann!«

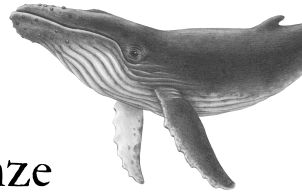
»Vielen Dank! Bis später!«

Nachdem sich Sujeong eher überstürzt von mir verabschiedet hatte, marschierte sie mit Vollgas auf die Krankenhausbäude zu. Trotz meines schweren Koffers und der riesigen Einkaufstasche im Schlepptau verschwand sie in Windeseile.



Ich blieb allein neben einem hellgrün gestrichenen Gebäude zurück. Da die Meeresbrise fürchterlich kalt war, betrat ich hastig das Erdgeschoss, wo ich nach kurzer Suche das Büro von Priya Kumari fand.





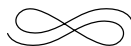
Verträge werden in Gänze gelesen, bevor man sie unterschreibt

Die Entstehungsgeschichte der *International Undersea Station* (IUS) war simpel.

Zum einen hatte die Welt einen Punkt erreicht, an dem sich die weitere Verschmutzung der Meere nicht länger ignorieren ließ. Die Zerstörung des Meeresökosystems, die Ausrottung der Meereslebewesen – für Fortschritt und Fischerei hatten die Kapitalisten diese Konsequenzen früher schlichtweg in Kauf genommen. Inzwischen aber standen so gut wie sämtliche Meerestiere unter Artenschutz. Nicht einmal Sardellen durften mehr gefangen, verarbeitet, auf dem Markt vertrieben oder auch nur gelagert werden.

Allein in Korea, das zu drei Seiten von Wasser und Wattenmeer umgeben war und deshalb gern als »heiliges Land aller Wasserlebewesen« bezeichnet wurde, waren inzwischen 4000 der einst 14000 verschiedenen Arten ausgestorben. Die Küstenentwicklung und Landgewinnung, Überfischung, Wasserverschmutzung, Radioaktivität und viele andere Faktoren hatten das Ökosystem kollabieren lassen und uns an einen Punkt gebracht, an dem jede noch so kleine weitere Verschmutzung in direkter Weise Einfluss auf die Überlebenschancen der Menschheit nehmen konnte. Daher hatten sich die einst so unmoralischen Regierenden der Industrieländer zu guter Letzt zusammengeschlossen und die IUS gegründet.

Zum anderen brauchte die Menschheit eine neue Heimat. Erst mit dem flächendeckenden Verbot, Meerestiere zu konsumieren, entschied man, dass die Weltraumforschung mit all

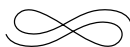


dem Tod und Schrott, den sie uns bisher ausnahmslos eingebracht hatte, ein Geldfresser war, der sich nicht länger rentierte. Nachdem man auch die letzten drei Astronauten zurück auf die Erde geholt hatte, wurde die weitere Erforschung des Alls daher einstimmig und ganz offiziell beendet. Auch die verabscheuungswürdige Idee, der Erde endgültig den Rücken zu kehren und stattdessen den Mars zu kolonialisieren, damit wenigstens dort eine kleine Gruppe von Menschen überleben könnte, stampfte man ein. Stattdessen wurde das gesamte Geld, das man aus den Steuerzahlern herausgepresst hatte, nun in die Entwicklung von unterseeischen Basen gesteckt.

Für Unternehmen, die mit Erdölbohrungen und der Erschließung von Meeresressourcen zu tun hatten, war der Bau der IUS ein gefundenes Fressen. Die Menschheit war allerdings schon immer besser darin gewesen, die Natur für den Fortschritt auszubeuten, als sie zu beschützen. Daher gelang es den acht involvierten Industrieländern zwar, mitten im Pazifik eine Unterseebasis zu errichten, aber weitere Meeresverschmutzungen waren vorprogrammiert. Ich meinte, mich erinnern zu können, dass es damals schon bei der Auswahl des Standortes zu ersten Problemen gekommen war, doch ging ich zu der Zeit noch zur Grundschule und hatte nicht mehr alle Details im Kopf.

Ursprünglich sollte die Basis wohl im Atlantik gebaut werden. Da es allerdings eine möglichst erdbebensichere Lage brauchte, irgendwelche Unterwasserkriege berücksichtigt werden mussten und auch die jeweiligen Lobbys für den Abbau von Seltenerdmetallen, Erdöl und Erdgas ihre Finger im Spiel hatten, errichtete man die erste Basis schließlich im Pazifik. Für eine zweite im Atlantik sammelte man derzeit eifrig Gelder.

Ein weiterer Faktor war der Abbau von Rohstoffen – wobei dieser für die Entscheidungsträger wohl noch vor sämtlichen anderen Gründen Vorrang hatte. Der Ozean war nun mal noch



weitgehend unberührter Grund und Boden, voller verborgener Fischvorkommen und Bodenschätze, Manganknollen und reinen Tiefengewässern. Auch mit neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und der Entdeckung neuer, ebenfalls konsumierbarer Fischarten war zu rechnen. Bislang hatte die Menschheit den Gedanken, durch die weitere Ausbeutung der Erdressourcen überleben zu können, eben noch nicht ganz verworfen.

Es war wahrscheinlich lachhaft, in meiner derzeitigen Situation so etwas zu sagen, aber für mich hatte der Bau dieser Unterseebasis nach wie vor etwas ziemlich Ironisches. Wie lange hatten wir das Meer praktisch als Müllhalde missbraucht, nur um jetzt – da es plötzlich einen Nutzen für uns besaß – auf seinem Grund Häuser zu errichten und in »die Arme des großen Ozeans zurückzukehren«? Einfach lächerlich. Die Ressourcen und das Leben auf der Erde neigten sich allmählich dem Ende zu. Wir hatten durch schmelzende Gletscher, Ozonlöcher, die Überfischung und die übermäßige Jagd auf Tiere sowie Massen an Atommüll dafür gesorgt, dass das Temperatursystem unseres Planeten vollkommen zusammengebrochen war, und als sich die von uns selbst verschuldete Temperaturspanne von minus vierzig bis plus fünfundvierzig Grad Celsius nicht mehr aushalten ließ, entschieden wir am Ende, uns im Meer zu verstecken.

Direkte Gegner der Erschließung des Weltalls argumentierten gern, das allmähliche Aussterben einer Spezies sei eine ganz natürliche Entwicklung. Ich teilte diese Ansicht nicht unbedingt, allerdings konnte ich ihre Verzweiflung und Wut darüber, an diesen Punkt des nackten Überlebens getrieben worden zu sein, durchaus nachvollziehen.

Wie viele meiner Zeitgenossen hatte auch ich das Pech, nach dem Jahr 2000 geboren worden zu sein. Persönlich wünschte ich, mein Leben auf dieser Welt hätte bereits ein klein wenig



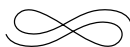
früher beginnen können: zu einer Zeit, in der wir Ressourcen noch nach Herzenslust verbrauchten, vor Umweltproblemen einfach die Augen verschlossen und das Auftragen von Sonnencreme noch nicht zwingend zum Überleben nötig war. Obwohl wir Menschen des 21. Jahrhunderts dem Leben mit einer grundlegenden Skepsis und Niedergeschlagenheit gegenübertraten, war unser Überlebensinstinkt dafür weitaus stärker ausgeprägt als bei früheren Generationen und sorgte so für beinahe 700 Milliarden US-Dollar und Massen an Arbeitskräften, die man auf den Meeresboden hinabließ, um die erste Unterseebasis zu errichten.

Die *North Pacific International Undersea Station* (NPIUS) setzte sich aus vier Hauptebenen zusammen. Die erste, die Ebene 0, bestand aus einer künstlichen Insel, die auf einem Kontinentalschelf mit niedrigem Wasserlevel saß und direkt an Ebene 1 anschloss. Darauf folgten die an das Epipelagial in zweihundert Metern Tiefe angepasste Ebene 2, Ebene 3 im Mesopelagial auf tausend Metern Tiefe und Ebene 4, die im Bathypelagial auf dreitausend Metern Tiefe errichtet worden war. Ebene 5 im Abyssopelagial auf dreitausend bis sechstausend Metern unter dem Meeresspiegel befand sich zu diesem Zeitpunkt noch im Bau.

Mich teilte man der zuletzt fertiggestellten Ebene 4 auf dreitausend Metern unter null zu. Hier war erst kurz zuvor eine neue Zahnarztpraxis errichtet worden, deren Leitung ich übernehmen sollte.

Inmitten einer Sammlung von Korallenmodellen auf ihrem Schreibtisch prüfte Priya Kumari meinen Reisepass und reichte mir dann nach und nach einige Dokumente.

»Von allen Ländern, die an den Pazifik grenzen, sind mit Südkorea« – ich richtete mich stolz auf –, »den USA, Kanada, Australien, Neuseeland, Russland, Japan und China insgesamt acht an diesem Projekt beteiligt.«



»Was ... ist mit den Philippinen? Die grenzen doch ebenfalls an den Pazifik. Geografie ist nicht unbedingt meine Stärke, aber sollte Mexiko in dem Fall nicht auch dazugehören? Genauso wie Taiwan und Hongkong. Verstehe ich es richtig, dass nicht alle angrenzenden Staaten involviert sind?«

»Nun, für die Teilnahme gab es eine wichtige Bedingung: Jeder Staat muss jährlich 760 Millionen US-Dollar in die Basis investieren können.«

»Ein ziemlich hoher Mitgliedschaftsbeitrag.«

Ich war überrascht, dass Südkorea überhaupt über derartige Summen an Geld verfügte. Die Zahl war für mich nicht ansatzweise zu fassen. Während ich so darüber nachdachte, kam mir ein Zeitungsartikel in den Sinn, den ich mal gelesen hatte. Darin wurde die Entscheidung kritisiert, die bemannte wie unbemannte Erforschung des Weltraums vorerst einzustellen, um mehr Geld für die Unterseebasis zur Verfügung zu haben, da befürchtet wurde, das südkoreanische Weltraumprogramm könne global zu weit zurückfallen.

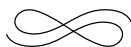
»Die teilnehmenden acht Länder haben all ihr Geld zusammengelegt und teilen auch sämtliche Bodenschätze fair untereinander auf. Es hat unter Wasser ziemliche Konflikte gegeben, bis man sich endlich geeinigt hat. Aber in der Hinsicht lässt man uns einfache Bürger natürlich gern im Dunkeln«, merkte Priya zynisch an.

Sie erklärte mir, wie unterhaltsam all die Rangeleien um die Bodenschätze des Pazifiks für sie als Inderin gewesen waren, und präsentierte mir dann die weiteren Unterlagen, die sie mitgebracht hatte.

»Was sind das für Dokumente?«

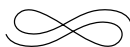
»Informationen zur Arbeitssicherheit und alles, was wir für Ihre generelle Anmeldung brauchen.«

»Hier steht, dass ... ›NEP‹ für meine Sicherheit die Verantwortung trägt. Wie darf ich das verstehen?«



Von so einer Organisation erfuhr ich zum ersten Mal. Wenn sie nur endlich aufhören könnten, Unternehmen ständig englische Abkürzungen zu geben.

»Der Name geht auf ›Neptunus‹ zurück – den lateinischen Namen von Poseidon. In der Vergangenheit gab es hier so manche Zwischenfälle, wissen Sie? Einmal zahlte die japanische Baugesellschaft ihren Beschäftigten ganze zwei Monate lang kein Gehalt aus. Die Japaner unter ihnen ergaben sich stumm ihrem Schicksal, die Chinesen aber sorgten für gewaltigen Aufruhr. Sie sagten, wenn man sie nicht für ihre Arbeit entlohnen würde, solle man sich komplett von dem Gedanken einer Unterseebasis verabschieden, und dann zerstörten sie mit einem bemannten U-Boot den Lift zu Ebene 2. Auch auf russischer Seite fand ein Versuch statt, den Zentralaufzug in die Luft zu sprengen, als die zugehörige Baugesellschaft sich weigerte, zu zahlen. Von koreanischer Seite aus gab es neben einer fehlenden Gefahrenzulage allgemein zu wenig Gehalt für die Arbeitskräfte, was zu einem dreimonatigen Streik führte. Im Fall der USA wurden etliche Malaien, Filipinos und Burmesen über mehrere Ebenen als Subunternehmer unter Vertrag genommen, die man so schwer schufteten ließ, dass es letztendlich zu diversen Todesfällen kam. Schmerzensgeld und Entschädigungen erhielt natürlich niemand. Dann gab es auch noch einen Selbstmordattentäter aus Indonesien – ein Verwandter eines zuvor verstorbenen Arbeiters –, der Vergeltung suchte und das gesamte Tiefseeaquarium in Schutt und Asche legte. Für den Bau einer einzigen Unterseebasis viel zu viele Vorfälle. Wenn Sie mir später einen Kaffee ausgeben, erzähle ich Ihnen auch gerne von den noch brenzligere Situationen. Anstatt Menschen weiterhin für mickrige Geldsummen sterben zu lassen oder in Kauf zu nehmen, dass die milliardenschwere Basis nie fertiggestellt werden würde, waren die hohen Tiere jedenfalls irgendwann



dazu gezwungen, die Köpfe zusammenzustecken, um eine Lösung zu finden.«

»Und so ... wurde dann wohl NEP ins Leben gerufen.«

»Wer wäre schon so wahnsinnig, unermüdlich weiterzuarbeiten, ohne eine Vergütung dafür in Aussicht zu haben, die ihn motiviert hält? Es braucht einfach eine angemessene Bezahlung. Alle, die auf der Unterseebasis arbeiten, werden bei NEP registriert, und sobald Sie die Aufnahmedokumente und den Vertrag unterschrieben haben, würden Ihre Erben selbst im Fall Ihres morgigen Todes über hundertfünfzigtausend Dollar erhalten. Es könnten sämtliche Firmen bankrottgehen oder ganz Südkorea in den nächsten vierundzwanzig Stunden aufhören zu existieren, Sie bekämen aus dem zugeteilten Budget dennoch weiterhin am ersten Tag jedes neuen Monats ein Gehalt, das ...«

Ich kritzelte sofort meine Unterschrift auf die Unterlagen vor mir. Nun verstand ich auch, warum sie die Organisation ausgerechnet nach Poseidon benannt hatten. Er war es, der über alles Leben im Meer wachte. Solange ich nur pünktlich mein Gehalt bekam, war es mir egal, ob ich dabei unter dem Gott des Meeres oder irgendeinem Hai arbeiten würde.

Angesichts meiner Reaktion grinste Priya amüsiert. Der Gehaltsvertrag war den Unterlagen ebenfalls beigelegt und enthielt einen Anhang von ganzen vierzig Seiten. Die Abschnitte zu Vergütung und Urlaub studierte ich am gründlichsten. Es wurde erneut betont, dass sämtliche Behandlungen in der Klinik auf der künstlichen Insel gratis waren. Ich erinnerte mich erneut an Sujeongs Erklärung, dass das Krankenhaus auf direktem Weg mit der Unterseebasis verbunden sei. Als Nächstes folgte eine Geheimhaltungserklärung bezüglich des Schutzes meiner personenbezogenen Daten.

Mein Übersetzungsgerät war ein veraltetes Modell und besaß nicht die Funktion, Dokumente zu übersetzen. Da sämtliche



Unterlagen auf Englisch geschrieben waren, stellte mich dies durchaus vor eine Herausforderung. Als ich mich also langsam durch die Inhalte arbeitete, griff Priya zu ihrem Handy und versicherte mir, ich könne mir unbesorgt alle Zeit der Welt lassen. Ich war dankbar für ihre Gelassenheit. Vermutlich gab es hier viele wie mich. Innerlich verfluchte ich meine miserablen Englischkenntnisse und las mir den Vertrag Abschnitt für Abschnitt durch. Nachdem ich so viele Unterschriften wie wohl noch nie zuvor in meinem Leben gesetzt hatte, reichte ich ihr sämtliche Dokumente zurück.

»Hier sind noch ein paar genauere Informationen. Prüfen Sie auch die bitte gründlich.« Mit diesen Worten übergab Priya mir ein dünnes Buch. Es überraschte mich, dass es sich um kein elektronisches Dokument handelte. Ich blätterte durch ein paar Seiten und musste feststellen, dass mich auch hier nur englischer Text erwartete. Es war zum Verrücktwerden. Natürlich stellte es für mich grundsätzlich kein Problem dar, alles zu lesen, es dauerte jedoch lange. Furchtbar lange.

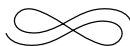
»Sind heutzutage nicht eher elektronische Unterschriften üblich?«

Priya lachte über meine Frage. »Auch jetzt gibt es noch immer Menschen, die keine Computer besitzen oder zur sicheren Aufbewahrung lieber eine gedruckte Version zur Hand haben.«

Ja, das ergab schon Sinn, immerhin nahmen ganze acht Staaten an diesem Projekt teil. Priya präsentierte mir die nun auch von ihr unterzeichneten Dokumente, scannte alles ein und schickte dann eine Kopie an meine E-Mail-Adresse. Mein Handy gab ein Signal von sich, das den prompten Eingang der Unterlagen bestätigte.

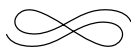
»Vielen Dank für Ihre Zeit, Priya.«

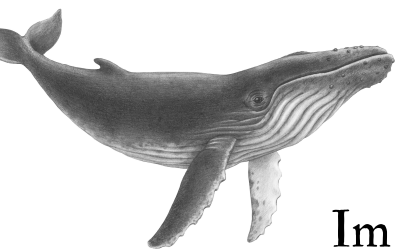
»Ich habe zu danken, Muhyun. Und ... willkommen auf der Unterseebasis.«



Ich seufzte und lehnte mich in meinem Stuhl zurück. Das Dringendste war somit für heute erledigt. Priya kramte in einer Schublade herum und reichte mir dann ein blaues, etwa handflächengroßes Tablet. Auf ihrem Schreibtisch lag ein ebensolches Modell in der gleichen Farbe, ihres war jedoch über und über mit niedlichen Delfinstickern verziert.

Als ich das Buch und das Tablet entgegengenommen und in meiner Tasche verstaut hatte, übergab Priya mir noch ein gedrucktes Exemplar des Unterseebasis-Einsteigerhandbuchs. Als ich es aufklappte, blitzten mir wiederum nur englische Wörter entgegen, aber ich nickte bloß teilnahmslos und schob es zu den restlichen Unterlagen in die Tasche. Um hier draußen nicht vollkommen den Verstand zu verlieren, beschloss ich, mein erstes Gehalt umgehend in ein neues Übersetzungsgerät zu investieren.





Im Zentralfahrtzug

Ich bin ja zum ersten Mal hier, hätten Sie da ein paar Empfehlungen, was ich mir neben der Zahnarztpraxis ansehen sollte?«

»Auf Ebene 3 gibt es eine Bäckerei, die fantastische Macarons verkauft. Wenn Sie Süßes mögen, sollten Sie da auf jeden Fall hin.«

Auf Priyas Worte hin nickte ich bloß beiläufig. Süßes und ich existierten praktisch gar nicht mehr in einem Satz. Obwohl ich so zumindest keine Karies mehr bekam, nahm ich jedoch leider kein Gramm ab. Zu meiner eigenen Überraschung hatte sich auch ein Leben ohne Süßes als nicht so unerträglich und traurig herausgestellt, dass ich ihm am liebsten gleich ein Ende setzen würde. Man fing lediglich an, den Zucker durch etwas anderes zu ersetzen – in meinem Fall Kaffee.

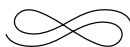
»Wo bekommt man hier guten Kaffee?«

»Ebene 4 hat gleich zwei Cafés, die beide verschiedene Röstungen benutzen. Mein Favorit ist das *Red Coral* mit den Yirgacheffe-Bohnen.«

Red Coral schien der Name des Ladens zu sein. Oder mahlten sie womöglich echte Korallen und gaben es zu dem Pulver? Mir war es egal, solange das Endprodukt nur nach Kaffee schmeckte.

»Vielen Dank. Ich gebe Ihnen später gerne eine Tasse aus.«

»Sehen Sie sich auch unbedingt den Strand an. Das Aquarium und die Seilbahn in Ebene 2 auch. Der Strand wurde gleich beim Bau der Insel mit angelegt und ist wirklich gut gelungen – besonders bei Nacht ist der Anblick wundervoll. Die ersten



zwei Ebenen werden ab Anfang nächsten Jahres für Touristen geöffnet, gehen Sie also besser vorher noch hin.«

»Das werde ich. Könnten Sie mir vielleicht noch sagen, wo genau ich in den Zentralaufzug einsteigen muss?«

* * *

Ich las das Zitat, das im Inneren des Aufzugs geschrieben stand.

*Ecce extendit circum se lumen suum et
fundamenta maris texit*

Was der Satz wohl bedeutete? Englisch war es definitiv nicht. Vielleicht stand dort etwas über die Sicherheit des Aufzugs? Oder dass man mehr als zwanzig Minuten mitbringen sollte, wenn man hinunterfahren wollte? Vielleicht war es Spanisch ... oder Latein? Ja, Latein klang plausibel.

Die neuesten Übersetzungsgeräte dolmetschten in 36 Sprachen und konnten in genauso vielen auch Dokumente übersetzen. Sie bestanden aus einem dreiteiligen Set, von dem das erste Teil im Mundraum platziert, das zweite beidseitig neben dem Trommelfell angebracht und das dritte schließlich wie eine Linse auf die Augen gesetzt wurde.

Das über zehn Jahre alte Gerät meiner Mutter, für das man Ohrlöcher benötigte, funktionierte allein als Dolmetscher und war auf gerade einmal zehn Sprachen beschränkt. Sein altemodisches rotes Design stach zudem sofort ins Auge, nur fehlte es mir am nötigen Geld, um ein neueres Modell zu kaufen. Ein allumfassendes Gerät, das sämtliche Sprachen der Welt beherrschte, kostete selbst in der preiswertesten Ausführung so viel wie ein Neuwagen.

Da ich die Studiengebühren für meinen kleinen Bruder übernommen hatte, stand ein solcher Kauf somit gar nicht zur

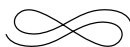


Debatte. Um richtig kommunizieren zu können, reichten jedoch nicht allein die Ohrringe. Zusätzlich wurden die Dolmetscherelemente in die untere Zahnreihe oder Lippe eingesetzt. Anstatt jemand an meinen Lippen herumschneiden zu lassen, bat ich daher einen damaligen Kommilitonen, es in einen meiner Zähne einzulassen – das Element war schließlich gerade mal so groß wie ein Viertel meines kleinen Fingers. Nur der Ohrteil war leider zu groß, um ihn im Gehörgang selbst zu platzieren, womit mir nichts anderes übrig blieb, als ihn wie Schmuck zu tragen. Ich spielte ein wenig daran herum, als mich eine plötzliche Stimme herumwirbeln ließ.

»Sieh, darüber breitet er sein Licht und deckt des Meeres Wurzeln zu.«

Glücklicherweise schien der Mann eine der zehn Sprachen zu sprechen, die mein Gerät erkennen konnte. Das war wohl eine Übersetzung des Wandzitats. Bei dem Satz hatte es sich also tatsächlich um Latein gehandelt. Meine Mutter hatte mir vor meiner Abreise noch mehrfach beigeplichtet, dass ihr Übersetzer einwandfrei funktioniere, und auch bei der Kommunikation mit Priya war es zu keinerlei Probleme gekommen, was mich bereits sehr beruhigte. Die Aussicht, hier unten immer wieder auf Menschen aus anderen Ländern zu treffen, machte mich aber dennoch etwas nervös.

»Ist das ein Zitat aus der Bibel?«, gab ich eine vollkommen vage Vermutung ab. Mir sagte der Satz nichts. Meine Freunde und ich waren früher bloß in der Kirche gewesen, um von den angebotenen Snacks zu profitieren, mehr als ein paar Verse, die man uns während dieser Zeit beigebracht hatte, waren mir daher nicht im Gedächtnis geblieben. »Liebe deinen Nächsten«, »Jemand möge einen Stein werfen« – irgendwas in diese Richtung. Ob der Satz ausdrücken sollte, dass Gottes Licht bis in die tiefsten Winkel der Tiefsee reichte? Würde das aber nicht all seine Bewohner töten?



»Ein Vers aus dem Buch Hiob. Die Liebe Gottes erhellt selbst den in Dunkelheit gehüllten Meeresgrund.«

Es wäre schön gewesen, wenn er von dieser Liebe auch ein wenig auf mich hätte herabregnen lassen können. Wobei ich womöglich aus genau diesem Grund überhaupt erst hier gelandet war. Ich schluckte meine Skepsis und Abneigung gegenüber Religion vorerst herunter und streckte dem Mann die Hand entgegen.

»Freut mich. Ich bin Park Muhyun, der neue Zahnarzt hier auf der Basis.«

Eine massige Männerhand ergriff meine und schüttelte sie. Der Mann hatte einen hellen Teint und trug einen Anzug.

Den Blick auf mich gerichtet, stellte er sich ebenfalls vor. »Michael Loaker – verantwortlicher Tiefseeingenieur. Sind Sie gerade auf dem Weg zu Ihrer Praxis?«

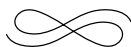
»Ja. Ich bin schon ganz gespannt, wie mein künftiger Arbeitsplatz ausseh...«

Als der Aufzug, ohne abzubremsen, ins Meer eintauchte, verschlug es mir die Sprache. Der Ausblick aus den verglasten Wänden zog mich vollkommen in seinen Bann. Erst nachdem ich mich wieder etwas gesammelt hatte, fiel mir Michaels Spiegelung in der Oberfläche auf. Er sah mich verständnisvoll an.

»Das war sicher ein großer Schreck. Die meisten Leute, die zum ersten Mal herkommen, reagieren so.«

»Entschuldigen Sie bitte. Selbst Aquarien habe ich bislang kaum besucht. Das ist das erste Mal für mich, das Meer von innen heraus zu sehen.«

Je tiefer der verglaste Aufzug sank, desto mehr veränderten sich auch die Meereskreaturen außerhalb. Im beinahe himmelblauen Meer schwammen überall Fischschwärme umher. Und war das da hinten nicht ein Hai? Einige der Mitreisenden kicherten, als sie sahen, wie gebannt ich nach draußen starrte. Wir befanden uns tatsächlich mitten im Meer! Sicher hatten



sie bei ihrer ersten Fahrt genauso verduzt vor diesem Fenster gestanden. Michael lächelte mich an.

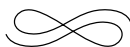
»Nach drei Monaten hat man sich allmählich daran sattgesehen. Wir treffen uns dann später in Ihrer Praxis.«

Ehe ich mich versah, öffnete sich bereits die Aufzugtür. Der Mann stieg auf Ebene 2 aus und verschwand. Auch die anderen folgten ihm, sodass ich schließlich allein zurückblieb. Ein silberfarbener Aufkleber an der Wand vor dem Aufzug zeigte an, dass wir uns zweihundert Meter unter der Meeresoberfläche befanden.

Wir fuhren weiter hinunter, und die Zeit verging wie im Flug, während ich die unzähligen Fische und das grüne und blaue Schimmern des Meeres bewunderte. Je weiter wir in die Tiefe fuhren, desto weniger konnte ich mit der Zeit allerdings noch erkennen. Auch meine ursprüngliche Aufregung verschwand mit jedem weiteren Meter. Ob das normal war? Auf dem Weg hinunter zu Ebene 3 war es draußen bereits stockfinster. Nur eine undurchdringliche Dunkelheit umgab mich noch.

Als sollten sie die Passagiere, die so unsanft ins düstere Nichts geworfen wurden, trösten, funkelten einige leuchtende Hologramm-Fischsticker an den Wänden des Aufzugs. Ich warf einen genauen Blick auf die Bildchen, und eines von ihnenklärte mich darüber auf, dass auf dieser Tiefe auch Riesenkraken lebten. Großartig. Die Informationen auf dem Rest der Aufzugwände ersparte ich mir. Ich hatte nicht per se Angst vor Meereslebewesen, allein in dieser Dunkelheit zu stecken, würde in mir aber ganz sicher Thalassophobie auslösen.

Das Innere des Aufzugs war wie am helllichten Tag erleuchtet und hielt die Dunkelheit von außerhalb auf Abstand, das unendliche Schwarz um mich herum sorgte daher zwar für einen ersten kurzen Schrecken, der indessen nicht lange anhielt. Die Fahrt hingegen dauerte eine halbe Ewigkeit. Auch unter



normalen Umständen verging die Zeit in Aufzügen bereits doppelt so langsam, allein in den dunklen Meerestiefen schien sie aber geradezu stillzustehen.

Der Lift bot Platz für gut einhundert Menschen, und doch war niemand weitergefahren. Nachdem ich mich bereits Hunderte Male gefragt hatte, wann wir wohl endlich Ebene 3 erreichen würden, kündigte ein Signal unsere Ankunft an.

Die Tür öffnete sich, und begleitet von einem strahlenden Licht und einem intensiven Brotduft stieg eine Frau ein. Sie hatte braunes Haar, war schätzungsweise 1,65 Meter groß und hielt allerlei Backwaren in den Armen. Ihr Blick fiel auf mich.

»Oh, wir kennen uns ja noch gar nicht. Hallo!«

Ich erwiderte ihre Begrüßung hastig. »Hallo. Mein Name ist Park Muhyun, ich bin der neue Zahnarzt.«

»Freut mich sehr. Yoo Geumyi ist mein Name, ich bin Teil des Forschungsteams. Die Praxis soll schon morgen eröffnen, nicht wahr?«

»Darüber weiß ich in der Tat noch gar nichts.«

Der einzige Zahnarzt auf der Basis wollte keinen Schimmer von seinen Arbeitszeiten haben? Aus Geumyis Kichern war Verwunderung herauszuhören. »Dann sollte man die Terminvergabe wohl vorerst stoppen oder wenigstens eine neue Ankündigung machen. Sie können alles über Ihr Tablet aufrufen und Änderungen vornehmen. Ist das heute Ihr erster Tag hier?«

»Ja ... Offen gesagt weiß ich noch nicht mal, wo sich meine Praxis befindet.«

»Oh, das klingt durchaus nach einem Problem.«

Entgegen ihren Worten wirkte die Frau jedoch ziemlich unbeeindruckt. Sie holte eine Art Brötchen aus der Tüte in ihren Armen, steckte es sich in den Mund und reichte dann auch mir auffordernd ein handgroßes Exemplar herüber. Die große Papiertüte war so voll, dass es mich nicht überrascht hätte, wenn



die Bäckerei bis aufs letzte Brot ausverkauft gewesen wäre. Ich hielt das Brötchen zunächst ein wenig perplex in den Händen, aber als Geumyi mir dann erklärte, dass es mit roter Bohnenpaste gefüllt sei, riss ich es entzwei und warf einen Blick auf die tiefrote Füllung. Es war noch warm.

»Ebene 3 wurde im Mesopelagial errichtet, deshalb erreicht sie kein einziger Lichtstrahl mehr. Das war sicher ein ziemlicher Schock.«

»Und ob.«

»Zweihundert Meter unterhalb der Meeresoberfläche beginnt bereits die Tiefsee. Von Ebene 2 an abwärts erwartet einen daher nichts als Dunkelheit.«

Ja, für unsere menschlichen Augen war es wohl so. Das Brötchen in ihrem Mund beeinträchtigte Geumyis Aussprache nicht das kleinste bisschen. Ich betrachtete ihr hellbraunes Haar und biss dann selbst in das Gebäck in meiner Hand, als die Frau mich dazu aufforderte. Die teigige Wärme erfüllte meinen gesamten Mund, während ich kaute. Köstlich. Auch der Aufzug war inzwischen von dem Brotduft erfüllt.

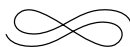
»Essen Sie schnell, solange es noch warm ist. Es kommt gerade ganz frisch aus dem Ofen.«

»Danke.«

Ein Brötchen mit roter Bohnenpaste hatte ich schon lange nicht mehr gegessen. Wie verzaubert verspeiste ich das warme, dampfende Brot bis auf den letzten Krümel. Es war unglaublich süß, weich und lecker. Nachdem ich so lange auf Zucker verzichtet hatte, schien mein Gehirn mir vor lauter Entzückung entgegenzuschreien. Während wir aßen, hatten wir bereits Ebene 4 erreicht. Noch kauend hielt ich mir die Hand vor den Mund und richtete eine Frage an die Frau.

»Steigen wir hier aus?«

»Ja, auf Ebene 4. Wir sind hier übrigens im Zentralaufzug,



der alle Ebenen miteinander verbindet. Die meisten von uns benutzen ihn, um von A nach B zu kommen.«

In dem Augenblick, als die Aufzugtüren sich öffneten und wir ausstiegen, strömte eine Menschentraube herein, die offenbar bereits auf die Ankunft des Lifts gewartet hatte. Bei diesem Anblick kam mir eine weitere Frage in den Sinn. »Man scheint wohl ziemlich lange auf den Aufzug warten zu müssen?«

»Wir befinden uns dreitausend Meter unter der Meeresoberfläche. Bis der Aufzug hier unten ankommt, dauert es schon gute zehn Minuten. Während man wartet, trifft man daher auf allerlei Leute.«

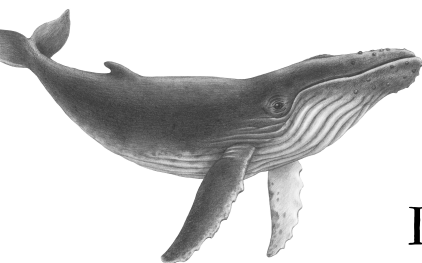
Der Zentralaufzug endete im Zentralquartier von Ebene 4, wo neben den Unterkünften, dem Forschungszentrum und den für den Bergbau relevanten Einrichtungen so gut wie alle Haupteinrichtungen angesiedelt zu sein schienen. Geumyi begleitete mich eine ganze Weile durch das Quartier, dann schließlich trennten sich unsere Wege, als sie zum Forschungszentrum weiter musste, während sie mich nach rechts verwies, um zu meiner Praxis zu gelangen.

Sie winkte mir zum Abschied. »Bis dann, Muhyun.«

»Wiedersehen, Geumyi.«

Der Gedanke, gleich morgen mit den ersten Terminen starten zu müssen, ließ mich etwas unruhig werden. Abgesehen davon, dass ich noch nicht einmal wusste, wo genau sich die Praxis überhaupt befand, hatte ich noch immer meine Zweifel, ob ich hier unten überhaupt über die nötigen medizinischen Instrumente verfügte. Wer war auf die Idee gekommen, nicht mal einen Tag Puffer einzubauen? Was, wenn ich dort ankäme und alle Schränke leer waren? Würde man mir einen Schlitzschraubenzieher in die Hand drücken und erwarten, dass ich damit die Patienten behandelte?





Deep Blue

Ich lief etwa zehn Minuten lang durch das Zentralquartier, als ich einen Ort entdeckte, der am ehesten wie eine Zahnarztpraxis aussah.

Deep Blue stand auf Englisch daran geschrieben.

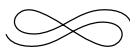
Vor der Praxis thronte ein großer dekorativer Schädel, der dem Schild zufolge zu einem weißen Hai gehörte. Allein der Kopf schien bereits gute drei Meter lang zu sein, ein einzelner Zahn hatte die Länge meines Daumens. Auch als ich die Praxis betrat, fand ich an den Wänden Bilder vor, die weiße Haie zu zeigen schienen.

Ich blickte einige Sekunden lang in die schneeweißen Augen eines der Tiere, dann wandte ich den Kopf ab. Das Interieur wirkte alles andere als einladend und würde Menschen, die Zahnärzten gegenüber ohnehin skeptisch waren, nur noch weiter fernhalten.

Wer auch immer die Fotos geschossen hatte, er würde damit leben müssen, dass ich ein paar von ihnen abhing. Noch während ich darüber nachdachte, wanderte mein Blick auf den Behandlungstuhl, und meine Augen wurden groß.

Wow, das ist ja das allerneueste Modell. Röntgenaufnahmen direkt vom Stuhl aus. Und auch die übrigen Behandlungsgeräte sind nagelneu.

Ein wenig planlos überprüfte ich, ob alle grundlegenden Instrumente vorhanden waren. Während ich die Zahnspiegel, Sichelsonden, Pinzetten, Absauggeräte, Bohrer und den Stuhl genauer unter die Lupe nahm, klopfte eine blonde Frau zweimal gegen die Wand. An derselben Stelle tat sich plötzlich eine



Öffnung auf – der Zugang zu weiterem Stauraum. Ich entdeckte einige Tablettts, Injektoren, Klemmen und andere Hilfsmittel.

Nach einem kurzen »Danke« nahm ich mir die übrigen Wände vor, um zu sehen, ob ich ebenfalls noch auf Zahnwatterollen, Mundsperrern, Zahnzangen, Mikropinzetten und Skalpelle stoßen würde. In einem anderen Wandschrank entdeckte ich Bandagen, Drahtschneider mit zugehörigem Draht, Knochenfeilen, Kronenzangen, Nadeln und anderen Kleinkram. Einfach alles war nagelneu, doch jemand schien die Instrumente völlig wahllos und ohne Rücksicht auf Prozessabläufe in irgendwelche Schränke gestellt oder einfach in den Lieferkartons gelassen zu haben. Das Öffnen der Kisten nahm kein Ende.

»Das Lidocain können Sie sich im Krankenhaus auf Ebene 0 abholen«, ergriff die Frau schließlich das Wort. Sie hatte mich eine ganze Weile lang still dabei beobachtet, wie ich Kisten aufriß, mir ein Tablett schnappte und mich damit in der Hand murmelnd auf die Suche nach einer Schere machte. Schlagartig kam ich wieder zu Sinnen. Vor lauter Druck, alles für den nächsten Tag betriebsfertig zu machen, schien ich kurzzeitig den Verstand verloren zu haben.

»Freut mich sehr. Ich bin Park Muhyun, der neue Zahnarzt. Ist heute mein erster Tag hier.«

»Hallo. Elliot Brown mein Name. Sie haben wohl alsbald viel zu tun.«

»Mir wurde gesagt, dass die Praxis erst morgen öffnet«, merkte ich leicht beunruhigt an. War sie etwa bereits für eine Behandlung hier? Elliot aber reichte mir bloß einen Kaffee herüber. Ich legte die Pinzette aus meiner Hand beiseite – da ich keine Schere finden konnte, hatte ich damit Löcher in die Kartons gestochen – und nahm ihn entgegen. In dem Moment, als sein Duft meine Nase streifte, fühlte ich mich schlagartig wie neu geboren.

»Vielen Dank.«



Sie beobachtete mich, wie ich versuchte, meine vor Nervosität zitternden Hände an dem Getränk zu wärmen, und schien mich ein wenig trösten zu wollen. »Kein Grund zur Aufregung, Muhyun. Es ist für morgen Nachmittag bloß eine Patientin angemeldet.«

»Nur eine ...? Eine einzige? Hier sollen doch rund tausend Menschen arbeiten. Wie kann es da sein, dass trotz Neueröffnung nur ein einziger von ihnen Bedarf hat? Die Behandlungen sind doch gratis.«

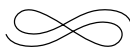
Ich hatte mir bereits ausgemalt, wie die Beschäftigten der Unterseebasis gar nicht erst Schlange stehen, sondern gleich wie wütende Wildschweine in meine Praxis stürmen und mit Händen und Füßen darum kämpfen würden, als Erstes behandelt zu werden.

»Die genauen Details zu jeder einzelnen Person kenne ich natürlich nicht, aber was Dringendes ist offenbar nicht dabei. Außerdem reden wir hier auch von der ersten Behandlung in einer neu eröffneten Zahnarztpraxis. Eine mutigere Person als diese erste Patientin gibt es hier unten wohl nicht. Hm ... auf Ebene 4 leben etwa fünfhundert, auf Ebene 3, 2 und 1 je um die einhundert Leute. Nehmen wir die rund einhundertfünfzig hinzu, die auf der künstlichen Insel im Einsatz sind, kommen wir tatsächlich auf etwa tausend.«

»Ich hatte mit gut zwanzig bis dreißig Terminen pro Tag gerechnet.«

»Nun, es ist Sonntag. Mehr als die bereits gebuchten zwanzig Termine für die nächste Woche wird es also nicht geben. Machen Sie sich keine Sorgen.«

Mit einem Schluchzen sank ich zu Boden. Mir war, als wiche jegliche Kraft und Leidenschaft aus meinem Körper. Auf den Tag runtergebrochen machte das etwa vier Patienten. Als der unmittelbare Schock ein wenig nachgelassen hatte, nippte ich vorsichtig an dem Kaffee.



»Alle hier wissen, dass die Praxis noch vorbereitet werden muss. Sobald die Early Adopters unter uns aber erst mal hier waren und sich herumspricht, dass man die Praxis auch wieder lebendig verlässt, werden immer mehr Leute Termine vereinbaren. Im Moment erwarten die meisten wohl noch, dass ihnen hier gesunde Zähne gezogen, sie ohne Betäubung behandelt oder die Weisheitszähne per Faustschlag gegen die Wangen entfernt bekommen könnten.«

»Ein Glück. Die Wünsche kann ich definitiv erfüllen.«

Zum ersten Mal sah ich Elliot lachen. Sie war wunderschön. Zwei Reihen gerader und strahlend weißer Zähne blitzten mir entgegen.

»Ich bin Psychiaterin und biete hier unten psychologische Beratung an. Alle, die zum ersten Mal die Unterseebasis betreten, müssen sich einer psychiatrischen Untersuchung unterziehen. Jetzt gerade ... ist es wohl etwas ungelegen?«

Sie zögerte ein wenig, als sie ihren Blick über die vielen ungeöffneten Kartons und überall verstreuten medizinischen Instrumente schweifen ließ. Aus Sorge, sie könnte anbieten, gleich mit der Untersuchung zu beginnen, schlug ich hastig eine passendere Zeit vor. »Könnte ich mich vielleicht Mittwoch bei Ihnen melden? Bis dahin sollte ich alles im Griff haben.«

Das hoffte ich zumindest.

»Sicher doch. Sie schaffen das schon.« Und mit diesen Worten verschwand Elliot im Sauseschritt.

Ich suchte zuallererst alle notwendigen Dinge heraus, die ich für meinen ersten Termin benötigen würde, dann brachte ich etwas Ordnung ins Chaos. Als ich der Reihe nach die Schubladen öffnete, entdeckte ich zwei kleine Haiskelette, die wohl als Deko für den Beratungstisch gedacht waren.

Wie gerne würde ich die Person treffen, die hier für die Einrichtung zuständig ist.

Die vielen Haifotos rings um mich bescherten mir bloß



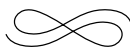
schlechte Laune. Hier unten war es ohnehin schon stockdunkel, die Tiere mit ihren weißen Augen vor dem Hintergrund des dunklen Wassers verstärkten diesen Eindruck nur noch. Kurz entschlossen nahm ich sie daher von den Wänden.

Etwa als ich den Kaffee ausgetrunken hatte, war die kleine Praxis so eingerichtet, dass ich sie zumindest eröffnen konnte, ohne große Beschwerden meiner Patienten zu ernten. Staub flog allerdings noch immer umher. Hier unten auf dreitausend Metern Tiefe war es natürlich nicht möglich, mal eben ein Fenster zu öffnen. Ich betete, dass zumindest die Belüftungsanlage der Basis herausragende Arbeit leistete. Mein Professor für Zahnmedizin wäre bei diesen Zuständen vermutlich in Ohnmacht gefallen.

Obwohl ich kaum etwas geschafft hatte, waren seit meiner Ankunft bereits fünf Stunden vergangen. Ich realisierte, dass ich bis auf das Brötchen, das mir freundlicherweise im Aufzug überreicht worden war, noch gar nichts gegessen hatte, und verließ hungrig die Praxis.

Die Restaurants im Zentralquartier funktionierten wie ein Buffet und ließen nichts zu wünschen übrig. Es gab Reis und Kimchi und zu meiner Überraschung sogar Neobiani-Rindfleisch aus Soja. Auch Gemüse-Mandu, vegetarisches Sushi und Sandwiches in verschiedensten Variationen sowie alle erdenklichen Suppengerichte standen zur Auswahl. Ich hatte schon gehört, dass auf der Unterseebasis Menschen aus insgesamt acht Ländern arbeiteten, war jedoch fest davon ausgegangen, dass das Essen unter Wasser unmöglich gut sein konnte.

Ich schaufelte wie wild Essen in mich hinein und stellte mich dabei allen Leuten, die ich kennenlernte, als neuer Zahnarzt vor. Es waren so viele, dass mir kaum jemand besonders im Gedächtnis blieb. Nach unzähligen Begrüßungen und dem Austausch von Höflichkeiten zog ich schließlich ins Westquartier Zimmer Nummer 38 ein, wo mein Koffer bereits einsam in



der Mitte stand. Dass er es sicher in mein neues Heim geschafft hatte, war mir nach diesem langen Tag ein stiller Trost. Bei der nächstmöglichen Gelegenheit würde ich mich dafür bei Sujeong bedanken und ihr ein Essen ausgeben. Dasselbe galt natürlich auch für Geumyi und Elliot, die mir Brötchen und Kaffee spendiert hatten.

Ich griff nach meinen Duschutensilien und Zahnputzsachen und bewegte mich in Richtung Duschräume, die ich schon auf meinem Weg zum Quartier gesehen hatte. Es gab unzählige Einzelkabinen, die allesamt von innen abschließbar waren. Durch die halb transparenten Türen ließ sich erkennen, ob eine der Kammern bereits belegt war. Ich probierte ein wenig von dem Wasser, das aus dem Duschkopf kam – es hatte einen leichten Geschmack, war allerdings kein Salzwasser. Wie viele Tonnen Wasser wohl mittels Entsalzung in der Basis produziert wurden? Ich hatte die genauen Beschreibungen nur grob überflogen und erinnerte mich daher nicht mehr an die Details. Mit gewaschenen und geföhnten Haaren kehrte ich schließlich in mein Zimmer zurück.

Ich startete das elektronische Tablet, das Priya mir zuvor gegeben hatte, und fand innerhalb des Programms unter »Deep Blue« meine Praxis. Als ich auf den Namen tippte, tauchten einige Erklärungen auf, derer selbst ich als ihr Leiter mir bis dato nicht bewusst gewesen war. So war die Praxis offenbar nach dem weltbekannten weißen Hai Deep Blue benannt worden.

Meines Wissens erfolgten die meisten Haiangriffe auf Menschen durch diese Art, ich fragte mich daher, ob sie die Patienten mit einem solchen Namen nicht vielmehr von der Praxis fernhalten wollten.

Sie besitzen zwischen drei und sechs Zentimeter lange Zähne und jagen ihre Beute, indem sie sich ihnen in rasantem Tempo von unten nähern und dann auf sie stürzen.



Von der reinen Beschreibung her klang es, als würden sie halb durch die Luft fliegen, während sie sich an ihrem Opfer festbissen.

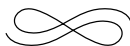
Sie sind überaus intelligent und können einen Menschen mit nur einem Bissen in zwei Hälften teilen.

Entsprach all dies der Wahrheit, bedeutete ein Aufeinandertreffen wohl den sicheren Tod. Ich gab mein geistiges Duell mit einem weißen Hai auf und las die Erklärung bis zum Ende.

Ein weißer Hai besitzt etwa dreitausend Sägezähne, die sich pyramidenförmig über drei Reihen nach hinten in seinen Kiefer ausbreiten. Fallen sie beim Jagen aus oder brechen, wächst ein gesunder Zahn nach.

Noch drei weitere Male ging ich den Text durch, der erklärte, dass die Praxis nach den Tiefseefischen benannt worden war, weil das Personal der Unterseebasis genauso gesunde Zähne haben sollte wie ein weißer Hai – immerhin waren dessen Gebiss und Kiefer so stark, dass er damit sogar Wale jagen konnte.

Als ich die Inhalte beinahe auswendig kannte, fühlte ich mich für die Fragen von Patienten zum Namen der Praxis und zu dem übergroßen Skelett gleich davor ausreichend gewappnet. Hätte ich die Entscheidungsgewalt gehabt, wäre der Namen wohl eher etwas wie »Praxis zum weißen Hai« oder »Die Hai-Praxis« geworden. Vielleicht lag das aber auch an meiner koreanischen Denkweise? »Deep Blue« ... Schon beim Hören kam mir das düstere blaue Meer in den Sinn und löste in mir eine bedrückende Melancholie aus. Allein um der Patienten willen hätte ich die Praxis zumindest »Light Blue« genannt ... aber was wusste ich schon. Womöglich waren die Bewohner der Basis auch sehr vertraut mit Haien.



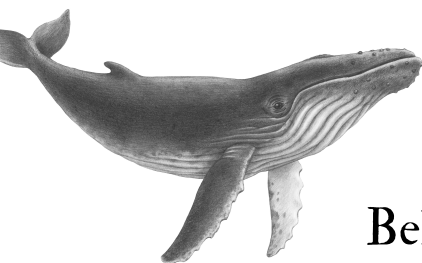
Ich wechselte zur Terminseite und sah, wer die Patientin sein würde, von der Elliot mir erzählt hatte; es war niemand anderes als Geumyi. Grund für den Besuch: Karies an den Backenzähnen ... Jetzt verstand ich auch, warum sie zu einem Zahnarzt, der nicht einmal wusste, wo sich seine eigene Praxis befand, so freundlich gewesen war. Als künftige Patientin wollte sie bei ihrem völlig planlosen Zahnarzt einen positiven Eindruck hinterlassen.

Das Programm selbst war einfach aufgebaut. Man konnte bestehende Termine auf andere Zeitslots umverteilen oder durch Antippen des Bestätigungsknopfes neben dem Namen des Patienten eine Erinnerung an die betroffene Person schicken. Ich bestätigte Geumyi ihren morgigen Termin, fragte mich aber, wo sie diese Bestätigung erreichte. Würde er einfach auf ihrem Tablet aufpoppen? Je zwei, drei Leute hatten ebenfalls an den Folgetagen Termine angefragt, ich warf jedoch nur einen kurzen Blick auf ihre Namen und schaltete das Tablet dann wieder aus. Es gäbe später noch mehr als genug Zeit, mir alles genauer anzusehen.

Während ich meine Kleidung auspackte und sie in den Schrank einsortierte, fand ich am Boden des Koffers ein Familienfoto. Heutzutage wurden sämtliche Bilder digital gespeichert, wann aber warf man schon mal einen ausführlichen Blick in die Galerie? Druckte ich die Bilder aus und stellte sie irgendwo in meiner Nähe auf, würde ich sie mir ein-, zweimal am Tag zumindest flüchtig ansehen. Früher hatte ich nie verstanden, warum Erwachsene sich ständig Familienfotos ausdruckten, um sie auf dem Schreibtisch oder dem Nachttisch zu platzieren, sie an die Wand zu hängen oder sich ins Portemonnaie zu stecken. Und es wäre mir auch weitaus lieber gewesen, hätte ich nie gelernt, es zu verstehen.

Die Unterseebasis schwankte leicht und wiegte mich in den Schlaf, kaum dass ich mich in mein neues Bett gelegt hatte.





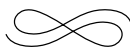
Behandlung (1)

In der Praxis war im Hintergrund ein durchgehendes, tiefes Dröhnen zu hören. So klang das Meer wohl in dreitausend Metern unter der Wasseroberfläche. Die Fische sprachen nicht, und doch wurde man rund um die Uhr von Außengeräuschen begleitet. Das wiederholte Schaukeln und Dröhnen ließen das psychische Stresslevel ansteigen, selbst wenn man einfach nur dasaß und atmete. Auch das Gefühl, hier unten gefangen zu sein, belastete mich weitaus mehr als zunächst erwartet.

Man konnte sich ausschließlich innerhalb der Unterseebasis bewegen. Setzte man auch nur einen Fuß außerhalb des schützenden Metalls, würde man augenblicklich sterben – ein Gedanke, der mir rund um die Uhr im Hinterkopf herumkreiste. Das Leben auf einem Raumschiff wäre wohl ähnlich. Zumindest insofern, als man draußen nicht atmen konnte und umgehend erfrieren oder einfach platzen würde.

In dreitausend Metern Tiefe betrug der Luftdruck 301 bar. Man war hier unten somit dem etwa Dreihundertfachen des Drucks an Land ausgesetzt. Vergleichen ließe es sich wahrscheinlich mit einem gut dreihundert Kilogramm schweren Stahlblock, der einen herunterdrückte. Luftdruck und Sauerstoff in der Basis wurden automatisch auf einem für Menschen lebensfähigen Level gehalten, doch ich fühlte mich seit meiner Ankunft hier unten wie in einem Flugzeug.

Umgeben von Stahlwänden steckte ich in einer künstlich geschaffenen Umgebung, die irgendwie das Überleben garantieren sollte. Ähnlich einem Flieger, der in Turbulenzen geriet,



schwankte auch die Unterseebasis wie Seegras, das man künstlich in ein gewaltiges Aquarium verpflanzt hatte, sanft in dem fast stillen Wasser hin und her. Die kleine Bewegung löste in meinem Inneren jedes Mal aufs Neue ein Gefühl der Übelkeit aus. Ich fühlte mich wie ein Fisch, der in einem großen Glastank gefangen war.

»Welchen Film haben Sie sich angesehen?«

Ich kehrte mit den Gedanken zu der Patientin vor mir zurück. Mit mir stammten auf der Basis insgesamt zehn Menschen aus Korea – und dazu gehörte Yoo Geumyi, die Meeresbiologin. Sie hatte ihr Bachelorstudium an Land abgeschlossen und war aus Forschungszwecken für ihren Master und die anschließende Promotion bis auf den Meeresgrund hinabgestiegen – wo sie nun über schlagartig schlimmer werdende Karies klagte. Die Backwaren hier schmeckten aber auch hervorragend. Ich untersuchte ihre Zähne und das umliegende Zahnfleisch, bevor ich antwortete: »*Fast & Furious*.«

»War er gut?«

»Wer sieht nicht gerne dabei zu, wie Autos in die Luft fliegen?«

Ich bemerkte ihre nervös ineinander verschränkten Hände und versicherte ihr, dass ich vorerst nur ein wenig Zahnstein entfernen würde. Die Zahnbehandlungen auf der Unterseebasis waren für alle, die hier arbeiteten, komplett kostenlos, klagte also irgendwer über Zahnprobleme, konnte er einfach herkommen, ohne sich Sorgen ums Geld machen zu müssen. Unter den vielen Benefits hier unten war dies definitiv einer der besten, auch wenn ich als Arzt selbst nicht sonderlich davon profitierte.

»Wie kommen Sie mit Ihrer Forschung voran?«

»Ich weiß immer noch nicht, worüber genau ich meine Doktorarbeit schreiben soll.«



Geumyi schien mir bislang die kontaktfreudigste Person auf der Basis zu sein. Anders als ich, der fürchterlich introvertiert war, kannte sie die Namen von beinahe jeder Person, die auf Ebene 4 wohnte. Da sie meine erste Patientin war, konnte ich es glücklicherweise bei einem kurzen Hallo belassen und ein wenig von meiner Liebe für Actionfilme erzählen.

Es überraschte mich ziemlich, dass es im Zentralquartier der Ebene 4 sogar ein Kino gab. Über die ausgegebenen Tablets ließen sich zudem die meisten der aktuellen Filme und Serien ansehen, was abends vor dem Schlafen sehr angenehm war. Es gefiel mir, ein paar der Filme nachholen zu können, die ich schon lange hatte anschauen wollen, allerdings begeisterte die Unterseebasis mich hier unten am meisten.

»Haben Sie irgendwelche guten Geschichten parat?«

»Wir sind hier unten wie eine winzige Nachbarschaft. Da passiert nie etwas Nennenswertes.«

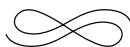
Dass dies vermutlich eher daran lag, dass Geumyi zurzeit an ihrer Doktorarbeit schrieb, verkniff ich mir. Für mich an meinem nicht mal vierten Tag war Ebene 4 mit ihren vierhundert Bewohnern allein im Forschungszentrum viel zu groß, um sie als »winzige Nachbarschaft« zu bezeichnen.

Bislang war ich noch gar nicht über das West- und das Zentralquartier hinausgekommen.

»Wahrscheinlich geht es jedem Neuankömmling so, aber ich finde hier einfach alles furchtbar aufregend.«

»Und was davon am meisten?«

Zunächst einmal, dass man eine derart gewaltige Einrichtung mitten im Meer errichtet hatte. Es faszinierte mich ebenso, wie Menschen aus acht Ländern auf insgesamt vier Ebenen ihre Arbeit verrichteten und wie vielen Einschränkungen man hier unten ausgesetzt war. Ganz zu schweigen vom Namen der Insel.



»Stimmt es, dass die künstliche Insel an der Oberfläche Dae-han¹ heißt?«

»Ah, ja. Den Namen hat ihr ein Koreaner gegeben«, erklärte Geumyi mit einem gewissen Stolz. Sie erzählte mir, dass es viele Diskussionen über den Namen der neu geschaffenen Insel gegeben hatte. Jedes beteiligte Land wollte einen Vorschlag beisteuern, was zu einem großen Durcheinander führte. Man stritt sich beinahe so sehr, als würde es um die alleinigen Nutzungsrechte gehen. Leviathan, Nautilus, Great Old One, Neverland, Atlantis, Das versprochene Land, Grönlandhai und viele andere Kandidaten standen in jener Zeit zur Auswahl. Letztendlich wurde die Namenswahl aber über eine Abstimmung aller damaligen Bewohner entschieden.

»Das Ingenieurteam Ga hat einen wohl etwas exzentrischen Teamleiter namens Shin Haeryang. Er hat sich den Namen angeblich ausgedacht.«

»Dann hat es zu Beginn wohl eine ganze Menge Leute aus Korea hier unten gegeben?«

Geumyi kicherte. »Unsere Ingenieure arbeiten schon seit Anfang an nur für Team Ga, und zu der Zeit bestand es aus nicht mal zehn Leuten. Man munkelt, Haeryang habe damals die Stimmen der Ingenieur- und Bergbauteams für sich gewonnen.«

»Oho, dann muss er ganz schön was können.«

Geumyi wirkte glücklich darüber, jemanden gefunden zu haben, mit dem sie sich auf Koreanisch unterhalten konnte. Sie erzählte mir, dass im Ingenieurteam Ga die meisten von uns beschäftigt waren – insgesamt sieben Leute aus Korea. Auch Kang Sujeong, die ich am ersten Tag getroffen hatte, gehörte

1 Ein Begriff, der bis in die Zeit der drei Reiche zurückführt und das »große Han-Volk« beschreibt. Er ist auch heute noch Teil des offiziellen Namens Südkoreas.



dazu. Ich nickte, als Geumyi mir auch noch von einer koreanischen Doktorandin in der Forschungsabteilung namens Kim Gayoung erzählte.

Das Personal der Basis bestand vor allem aus Amerikanern, dann folgten Chinesen und Australier, so erklärte Geumyi es mir, allerdings waren auch im Krankenhaus auf der künstlichen Insel noch einige Koreaner beschäftigt. Sie fragte mich, ob ich mir bereits den künstlichen Strand angesehen habe.

»Es gibt einen künstlichen Strand?«

Hatte Priya mir nicht zu einem Besuch geraten? Ich konnte mich vage an eine Empfehlung von ihr erinnern.

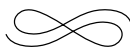
»Es ist wirklich schön dort. Viele von uns schauen oft vorbei, um sich zu sonnen – mich eingeschlossen.«

»Verstehe.«

Abermals nickte ich. Ich war erst seit zwei Tagen hier, und doch machte die Finsternis, die uns durch das Glas anstarrte, mir bereits zu schaffen. Alles war pechschwarz. Wenn ich nach draußen blickte, konnte ich manchmal nicht einmal sagen, ob ich mich auf einer Unterwasserbasis oder einer Raumstation befand. Dann aber erinnerte die sternenlose Dunkelheit mich immer wieder daran, dass ich mehrere Kilometer tief im Meer festsaß.

Ebene 2 und 3 sollten angeblich riesige Fenster besitzen, Ebene 4 hingegen war in dieser Hinsicht sehr spärlich ausgestattet. Im Handbuch wurde es damit erklärt, dass die Herstellung von Fenstern, die dem gewaltigen Wasserdruck standhalten konnten, alles andere als leicht war. Zu Beginn hatte man noch künstliche Sonnenlichtlampen installiert, die inzwischen jedoch allesamt wieder demontiert worden waren. Litt jemand unter Klaustrophobie, wäre er hier unten wohl innerhalb von drei Tagen verrückt worden.

Wenn es bereits einem introvertierten Menschen wie mir so ging, spürte eine aufgeweckte Frohnatur wie Geumyi den



Verlust des Sonnenlichts sicher umso stärker. Sie unterhielt sich aufgeregt mit mir, ließ mir zum Dank ein paar Stücke Schokolade da und brach dann erneut in Richtung Forschungszentrum auf, ohne meiner Ermahnung, täglich Zahnseide zu benutzen, richtig zuzuhören.

Hier unten im Meer fiel man schnell in eine Depression. Die Tiefsee war stockdunkel, und die Fische waren keine sonderlich guten Gesprächspartner. Genau deshalb befand sich die Notfallstation auch oben auf der künstlichen Insel, während man hier unten lieber eine psychologische Beratungsstelle einrichtete. Bei andauernd bedrücktem Gemütszustand war das Essen das einzige menschliche Grundbedürfnis, das man relativ leicht zufriedenstellen konnte. Aus diesem Grund lagen Süßigkeiten wie Schokolade und Kekse, aber auch diverse andere Snacks quasi überall auf der Basis aus. Lieber ließ man die Menschen mit ein paar Stück Schokolade oder Bonbons ihren Stress abbauen, als das Risiko einzugehen, dass sie aus reinem Frust Feuer legten oder ihre Kollegen angriffen, um sich gegenseitig umzubringen.

Regelmäßig ließ die zuständige Psychiaterin große Mengen an Softdrinks, Schokolade, Eiscreme und Keksen liefern. Süßes macht nun mal glücklich. Und nachdem der Zucker dann die Depressionen gebessert hatte, regelte der Zahnarzt den Rest. So gut man sich die Zähne auch putzt, zu viel Zucker wirkt sich immer auf die Mundgesundheit aus. Die Ratschläge, ich möge ausreichend oft an die Sonne gehen und Sport treiben, schleuderte Elliot mir wie ein kaputtes Tonbandgerät entgegen. Sie bot mir sogar an, ihre Behandlung als Vorwand nutzen zu können, weitere persönliche Gegenstände einzufordern, und fragte, ob es irgendetwas gäbe, das ich als Neuzugang noch bräuchte.

Beinahe wäre mir die Frage herausgerutscht, ob man die Süßigkeiten und Schokolade nicht einfach verbieten könnte. Ich



wollte meinen Job allerdings nicht verlieren, zumal Menschen sich für gewöhnlich umso mehr nach Dingen sehnten, je strenger man sie verbot oder für unerreichbar erklärte. Stattdessen bat ich daher um einen kleinen Teddybären, den man passgenau umarmen konnte.

»Muss es zwingend ein Bär sein?«

»Früher hatte ich einen, mir ist allerdings jede Art von Plüschtier recht. Hauptsache, man kann es in die Arme schließen.«

Elliot holte ein Haifisch- und ein Walkuscheltier aus einer Ecke ihres Beratungszimmers. Sie erklärte mir, sie habe beide mal impulsiv im Souvenirshop eines Meeresmuseums gekauft, dass sie jedoch seitdem nur Staub fingen, und überreichte sie mir. Die Plüschtiere waren etwa sechzig Zentimeter groß und angenehm anzufassen. Der Hai besaß einen blauen Körper, hervorstehende Zähne und weiße Augen, der Wal hingegen war – vielleicht aufgrund einer Mutation oder der Meeresverschmutzung geschuldet – leuchtend orange.

Mir gefiel der Wal mit seiner unnatürlichen Farbe besser. Elliot beobachtete mich, wie ich das Kuscheltier auf verschiedenste Weise in die Arme schloss, um zu überprüfen, ob es für einen Erwachsenen die richtige Größe hatte, und lachte leise. Ja, es war vermutlich lachhaft, dass ein erwachsener Mann ausgerechnet um ein Plüschtier bat. Es freute mich, die erschöpfte Therapeutin mit meinem albernem Verhalten etwas amüsieren zu können.

»Hat er denn einen Namen?«, fragte sie mich beiläufig, während sie etwas auf ihr Tablet schrieb.

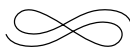
»Würden Sie ihm einen für mich geben?«

»Wie wäre es mit etwas ganz Simplem wie ›Azur‹?«

»Seine Farbe ist allerdings ziemlich orange.«

»Das ist wahr.«

Da ich absolut kein Talent für Namensgebung besaß, über-



legte ich kurz, bevor ich mit Blick auf den leuchtenden Körper des Wals meinen nächsten Vorschlag kundtat.

»Wir könnten ihn doch ›Abendrot‹ nennen – auf Koreanisch wäre das ›Noeul‹.«

Elliot lauschte ihrem Übersetzungsgerät, betrachtete eindringlich den orangefarbenen Körper des Plüschtiers und senkte den Blick dann erneut auf ihr Tablet.

»Nol. Ja, das klingt gut.«

Kurz überlegte ich, ihre Aussprache zu korrigieren, gab den Gedanken dann aber wieder auf.

»Wenn es Ihnen mal an Sonnenlicht fehlt, leihe ich Ihnen den Kleinen gern.«

Als ich mich mit einem kraftlosen Lächeln und wenigen Worten verabschiedete, brachte die Erinnerung an meinen nächsten Behandlungstermin mich auf die Beine. Bevor ich ganz zur Tür hinaus war, streckte ich meinen Kopf noch einmal zurück in den Raum.

»Ist die Untersuchung damit abgeschlossen?«

Da wir eigentlich nur dagesessen und uns unterhalten hatten, war ich nicht ganz sicher, ob die psychiatrische Untersuchung bereits erfolgt war oder nicht.

»Sie sind die gesündeste Person auf der ganzen Basis. Ich werde mich in drei Monaten noch mal wegen eines Termins für die Langzeituntersuchung bei Ihnen melden.«

Therapeuten sahen immer so erschöpft aus, egal wann und wo man ihnen begegnete. Die Menschen raubten ihnen sämtliche Kraft. Als ich die Erschöpfung in Elliots Stimme hörte, zog ich meinen Kopf schnell zurück, und die schwere Tür fiel von selbst ins Schloss.

